Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

34 (24.8.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 34. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. August 1855.

Die Salmandinger Kapelle.

(Fortsezung.)

Hoch oben auf dem „rothen Berge", wie er, dem Aussehen der Erde nach, genannt wurde, stand das Stammschloß der Grafen von Württemberg. Eine wunderherrliche Aussicht eröffnet sich auf der Spize des Berges dem trunkenen Auge, wunderherrlich nicht sowohl der Fernsicht wegen, als vielmehr wegen des üppigen Neckarthales mit seinen kleinen Nebenthälern, die die ganze Umgegend als einen herrlichen Garten erscheinen lassen. Schon damals grünte der Rebstock an den Bergen ringsumher, schon damals war die ganze Gegend von Flecken und Städtchen wie besäet, schon damals nannte sie Jedermann die schönste und fruchtbarste im Schwabenlande.

Schon in frühen Zeiten stand das Schloß Rothenberg, später Württemberg genannt. Aber die Herren desselben hausten nicht immer hier, sondern meistens in Beutelsbach auf dem Kappelberge im Remsthale, einem andern Schlosse, das ihnen ebenfalls zugehörte und nicht weit vom rothen Berge entfernt war. Auch jezt war's auf Schloß Württemberg still. Der Graf Emich war dem Pfalzgrafen von Tübingen zu Hülfe gezogen, und von seinen Mannen waren nur so viel zurückgeblieben, als zur Besazung der Burg durchaus nöthig seyn mochten. Die Gräfin aber lebte gegenwärtig auf dem Schlosse Beutelsbach.

Dieß war es, was die Begleiter des Fräuleins von Moringen erfuhren, und diese Nachrichten waren nicht geeignet, sie mit Freude zu erfüllen, denn der Knecht Christian hatte nun einen weiten Weg vor sich, um den Grafen Emich zu finden, den er von Allem unterrichten wollte.

Es war schon Abend geworden, da ließ Bertha den Dienstknecht rufen, der sie den Klauen des Pfalzgrafen entrissen hatte. Sie saß auf einem Altvaterstuhl, noch blaß von den Drangsalen, die sie betroffen. Als jedoch der ehrliche Christian eintrat, färbte hohe Röthe ihre Wangen. Die alte Barbara verließ das kleine Zimmer.

Bertha von Moringen war augenscheinlich in Verlegenheit, wie sie das Gespräch beginnen solle.

„Ihr habt mich rufen lassen, edles Fräulein," sagte der Dienstknecht, seinerseits nicht minder verlegen, indem er an der Thüre stehen blieb.

„Ich wollte dir...." erwiederte nach einer Pause die schöne Jungfrau, abermals bei diesen Worten in's Stocken gerathend. „Ich wollte Euch," fuhr sie mit noch höherem Erröthen fort, „meinen Dank abstatten. Ihr habt mehr für mich gethan, als je ein Ritter für seine Dame. Doch weiß ich nicht, ob ich es Euch danken soll, da Ihr Eure Herrin, die edle Gräfin von Salmandingen, im Stiche gelassen."

Unmuthig erhob der ritterliche Dienstknecht sein blühendes Haupt. „Ihr seid ungerecht, edles Fräulein," sagte er, „wie konnte ich Euch und die Gräfin zugleich retten? Wäre mein Kamerade so glücklich gewesen, als ich, so würde ich diesen Vorwurf nicht erhalten haben."

„Verzeiht, ich wollte Euch nicht kränken," entgegnete sie, „und doch, sagt selbst, was wollen wir beginnen, da die Gräfin wahrscheinlich gefangen sizt? Wäre ich an ihrer Stelle, sie würde schon Mittel finden, mich aus dem Kerker zu erlösen. Ich aber, ein schwaches Mägdlein, wie wird mir so etwas möglich seyn."

Thränen traten dem schönen Mädchen in die Augen. Mit brennenden Blicken betrachtete sie der Dienstknecht.

„Bei Gott!" rief er begeistert aus; „Ihr seid werth, daß alle Ritter der Christenheit Eure Farbe trügen; denn Ihr liebt die Freundin mehr, denn Euch selbst. Könnte ich, ein armer Dienstknecht, für Euch sterben, ein solcher Tod wäre mir zehnfach willkommner, als ein freudenloses Leben fern von Euch. Nie sollte es über meine Lippen kommen, wie sehr ich Euch verehre, wie ich Euch mehr ergeben bin, als je ein Mann einem Weibe; ich wollte sie verschließen in meiner Brust, diese meine Liebe; nie solltet Ihr ein Wort davon erfahren, daß ein Knecht es gewagt, seine Augen bis zu Euch zu erheben, doch jezt — es ist zu spät. Nur einmal vergönnt mir, Eure Hand zu küssen, und dann laßt mich dem Grafen Emich zueilen, damit ich ihm die Mähr von der Gefangenschaft der Gräfin erzähle und vielleicht im Kriege gegen den Welfen mein Leben lasse."

Der Knecht sank vor dem Edelfräulein auf die Knie, und sie verweigerte ihm ihre Hand nicht, die er mit Küssen bedeckte, und sie löste ein goldenes Kettlein mit einem Geschmeide, so um ihren Hals hing, und schlang das Kettlein um seinen Hals, und als sie sich niederbückte zu ihm, da fanden sich ihre Lippen zu einem langen Kusse, und beide gedachten nicht mehr der Erde und der irdischen Verhältnisse, welche sie für immer zu trennen schienen.

Da weckte sie ein Geräusch an der Thüre, verwirrt erhob sich der Dienstknecht. Die kurze Seligkeit war entflohen, und das Leben mit seinen kalten Vorschriften begann wieder. Die alte Barbara trat ein.

„Noch heute Nacht reise ich dem edlen Grafen von Württemberg nach," sprach der Knecht, „der hochherzige Herr wird sich der unglücklichen Gefangenen annehmen, und so seine Macht nicht ausreicht, dem Pfalzgrafen zu trozen, so ist ja der Kaiser nahe, wie eine Kunde meldet, und der Graf ist hochgeehrt bei seiner geheiligten Majestät."

Mit einer tiefen Verbeugung verließ er das Zimmer, die schöne Bertha ihren Träumen überlassend. Kaum eine halbe Stunde darauf entfernte er sich, um seine Wanderschaft anzutreten, nachdem ihn noch die alten Eheleute mit allem Nöthigen gehörig versehen hatten.

„Geh mit Gott!" sagte der alte Kriegsmann, von ihm Abschied nehmend. „Und triffst du den Grafen, unsern Herrn, so sage ihm, wie sehr wir ihm ergeben sind. Gibt's eine Fehde gegen den Pfalzgrafen für die schöne Gräfin von Salmandingen, so hole ich mein altes Schwert noch einmal hervor, und der wackere Jörgen wird in diesem Streite seine erste Lanze brechen, wie die Ritter zu sagen pflegen. Das Fräulein ist inzwischen wohlgeborgen, bis die hohe Gräfin im Stande ist, sie abholen zu lassen."

Der Knecht nahm gerührt Abschied. Das Geleite des jungen Jörgen lehnte er ab. Er mochte gerne allein seyn mit seinem Herzen. Muthig schritt er in die Nacht hinein, dem schwäbischen Oberlande zu, denn dorthin war das Kriegsheer des Pfalzgrafen gezogen.

XI.

Noch jezt erzählt das Landvolk sich von einer großen Schlacht, die im Januar des Jahrs 1165 bei dem Dorfe Geißenbronn, in der Nähe der Stadt Ravensburg, geschlagen wurde. Nachdem der alte trozige Welf das Gebiet des Pfalz-

grafen von Tübingen mit siegreicher Hand durchzogen, viele Städte und Dörfer geplündert, viele Schlösser der Erde gleich gemacht, zog er siegestrunken seinem Stammschlosse zu. Bei Geißenbronn ward ein Lager geschlagen, aber Niemand dachte an die Möglichkeit eines Ueberfalls.

Der Pfalzgraf von Tübingen hatte mit Hülfe des Herzogs Friederich von Rothenburg ein großes Heer um sich versammelt. Der Böhmen waren allein so viel, als der Welf Kriegsknechte zählte, und dann kamen noch die Mannen des Herzogs Friederich, der Grafen von Zollern und Württemberg nebst vielen Andern. Aber die Böhmen waren ein zügelloses Volk, und obwohl tapfer, dennoch, da sie keine Mannszucht hielten, einem geregelten Kriegshaufen nicht gewachsen. Der Pfalzgraf wagte es daher nicht, an hellem Tage den kriegserfahrenen und tapferen Welfenherzog anzugreifen. Als aber die Nacht hereinbrach, da hörten die im Lager des Welf wohl ein fernes Geräusch, aber sie konnten sich die Ursache nicht erklären. Doch bald sollten sie den Grund erfahren, denn noch war es nicht Mitternacht, da schlugen mächtige Töne an ihr Ohr, und die Töne waren ein Gemisch von Schwertterklang und Kriegsgeschrei. Der geringe Graben, welcher um das Lager gezogen worden war, wurde von den Angreifenden mit leichter Mühe übersprungen, die Böhmen stießen ein wildes Geschrei aus, und bald beleuchteten helle Flammen den Kampfplaz, denn das Dorf Geißenbronn ward von den Mannen des Pfalzgrafen an allen vier Enden auf Einmal angezündet.

Nur kurze Zeit dauerte der Streit. Wohl sprang der alte Welf mit jugendlichem Feuer in den Sattel; wohl that er Alles, was ein Feldherr zu leisten hat; wohl drang er selbst, von seinen tapfersten Rittern umgeben, gegen die Pfalzgräfischen vor; aber die Seinigen waren verwirrt, und keine Ermahnungen, keine Scheltworte vermochten Ordnung unter den Haufen zu bringen. Einzelne Fliehende rissen ganze Schaaren mit sich fort; in wenigen Viertelstunden war der ganze Sieg entschieden, der alte Herzog Welf sprengte ohnmächtig vor Wuth seinem festen Schlosse Ravensburg zu. Die Schlacht bei Geißenbronn schien seine Macht für immer gebrochen zu haben, und mehr noch, als am Tag bei Tübingen, ein halbes Jahr zuvor, jubilirte der Pfalzgraf mit seinen Genossen.

Die Beute war größer, als man erwartet hatte, aber die Böhmen bemächtigten sich derselben. Alle Kriegszucht hatte bei diesen, nach gewonnenem Siege, aufgehört. Sie zerstreuten sich im ganzen Lande umher, und Freund und Feind ward auf gleiche Weise gebrandschazt. Der Pfalzgraf aber zog mit den Seinigen, begleitet von den Grafen von Hohenzollern und Württemberg, nach Tübingen zurück. Auch der Herzog von Schwaben, der junge Friederich von Rothenburg, schlug die Bitte nicht ab, einige Tage als Gast auf dem Schlosse des Pfalzgrafen zuzubringen.

„Ein Banquet will ich feiern," rief der Pfalzgraf stolz, „wie noch nie eines auf Schloß Tübingen gefeiert worden ist. Meine Freunde will ich bewirthen, als wäre meine Burg eine Kaiserburg, alle meine Unterthanen sollen an meiner Freude Theil nehmen, und so Einer meiner edeln Verbündeten einen Wunsch hat, den der alte Hugo zu erfüllen im Stande ist, beim heiligen Sebastian, es soll geschehen, und müßte ich ein Schloß darüber verkaufen."

Endlich erschien der Tag des Festes. Oben an, am großen eichenen Tische des Banquetsaales, saß der Herzog Friederich von Schwaben, ihm zur Rechten der Graf von Hohenzollern, zur Linken war ein Stuhl für den Grafen von Württemberg gesezt. Unten am Tische saß der Pfalzgraf selbst. Er hatte als Wirth den untersten Plaz eingenommen.

Ungefähr eine Stunde mochte das Banquet gedauert haben; schon waren verschiedene Toaste ausgebracht worden; schon schlug manches Herz höher und lustiger, als zuvor, denn des Getränkes wurde nicht geschont; noch immer aber war der Stuhl des Grafen von Württemberg leer. So oft auch nach ihm gesandt worden war, immer kamen die Diener mit der Entschuldigung zurück, daß der edle Herr am Krankenlager des jungen Grafen Hugo, der in der Schlacht bei Geißenbronn verwundet worden war, weile, und erst später, aber immer noch zeitig genug, erscheinen werde. Den Rittern an der Tafel wollte es fast bedünken, als ob diese Weigerung, am Banquet Theil zu nehmen, einen übeln Eindruck auf den Pfalzgrafen hervorbrächte. „Bei St. Pölten!" rief er ungeduldig, „es scheint, unser edler Freund und Waffenbruder, der Graf von Württemberg, halte unser Gelag für zu gering, als daß er daran Theil nehmen sollte. Junker Gimpert," wandte er sich an einen der Anwesenden, „thut mir doch den Gefallen und ladet den edlen Herrn noch einmal."

Der Junker erhob sich. Doch in demselben Augenblick wurden die Flügelthüren aufgerissen und der Graf von Württemberg trat ein. Aber er war nicht allein, sondern ein längerer Zug folgte ihm und darunter eine dicht verschleierte Frauengestalt. Der Graf und die meisten seines Gefolges waren vom Kopf bis zum Fuße gerüstet, als gälte es einen Kampf zu bestehen, und nicht an einem Banquette Theil zu nehmen.

Der Pfalzgraf erhob sich erstaunt, doch zwang er sich zur Höflichkeit.

„Ihr habt lange auf Euch warten lassen, edler Freund," sagte er verbindlich, „und so sehr vermißten wir Euch, daß allenthalben die Lustigkeit nicht recht ausbrechen wollte, weil Euer Ehrenplaz leer war."

Der Graf von Württemberg kehrte sich nicht an diese Rede; er trat bis über die Mitte des Saales vor und wandte sich an den Herzog Friederich.

„Edler Herzog," begann er, „was gebühret einem Ritter, der die Ritterlichkeit verlezt hat, und was hat ein Ritter zu thun, der sein Wort gab, eine Bitte zu erfüllen, sie möge bestehen, worin sie wolle, wenn er nur die Macht habe, dieselbe zu verwirklichen?"

Tiefe Stille herrschte im Saale, als der Graf also sprach; gespannt ruhten alle Blicke auf dem Herzog. Der Pfalzgraf ward bleich, als sähe er zuvor, was kommen sollte.

„Sprecht deutlicher, Herr Graf," erwiederte der Herzog, sich erhebend. „So einer von uns sein Wort zum Pfande gab, so muß er es lösen, und hier habt Ihr mein eigen fürstlich Wort darauf, daß ich ihn dazu zwingen werde, und müßte es mich Gut und Blut kosten. Daß aber Einer unter uns sei, der unritterlich gehandelt hätte, vor solchem Vorwurf möge uns Gott bewahren."

„So wende ich mich an Euch, Herr Pfalzgraf," fuhr der Graf von Württemberg fort, „und gemahne Euch an Euer Wort, das Ihr auf dem Schlachtfelde von Geißenbronn gegeben habt."

„Ihr habt eine sonderbare Weise hiezu gewählt," entgegnete der Pfalzgraf bitter; „aber sei dem, wie ihm wolle, Eure Bitte ist Euch gewährt, so ich im Stande bin, derselben zu willfahren."

„Es wäre gut für Euch, wenn Euer Thun und Lassen keinen andern Vorwurf verdiente," sprach weiter der Graf von Württemberg, und der Ernst in seinen Zügen verkündete nichts Gutes. „Doch ehe ich weiter mit Euch rechte, will ich Euch meine Bitte nennen: gebt die Gräfin von Salmandingen frei."

Noch bleicher, als zuvor, ward der Pfalzgraf, aber es war der Zorn, der ihn erbleichen machte.

„Also darauf ist es abgesehen!" rief er aus. „Darum dieser feierliche Aufzug! Nie und nimmermehr. Die Gräfin ist meine Gefangene, und nur wenn sie das Lösegeld stellt, das ich ihr bestimme, soll sie von Schloß Tübingen loskommen."

In diesem Augenblicke trat schnell ein Jüngling aus dem Kreise der Anhänger des Grafen von Württemberg hervor. Er trug den Arm in einer Schlinge und um seinen Kopf war ein Tuch gebunden; sein Gesicht war bleich, als wäre er eben von einer Krankheit erstanden. Es war der junge Graf Hugo, des Pfalzgrafen Sohn.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Laßt auch mich dieselbe Bitte wiederholen, mein Vater," rief er, dem Pfalzgrafen zu Füßen fallend. „Auch ich flehe Euch an, macht Euer Unrecht wieder gut und gebt die Gräfin frei."

(Fortsezung folgt.)

Die Sparvereine.

Aus einem der ärmsten Dörflein geht uns ein vortrefflicher Brief über Sparkassen und Sparvereine zu. Spart man dort? fragten wir unwillkührlich — und in solchen Jahren der Noth? Ja, man hat's dort probirt und es ist trefflich gelungen — und, weil gute Beispiele mehr thun als gute Lehren, so theilen wir heute schon das Thatsächliche mit, alles andere und den ganzen prächtigen Brief einem andern Orte vorbehaltend.

„Wer 6 Jahre — auf diese Zeit haben wir die Sammelperiode festgesezt — seinen freiwillig übernommenen Beitrag aufbringt, der empfängt dann nicht nur eine Summe zurück, die er ohne den Sammelverein schwerlich erspart hätte, sondern obendrein seinen verhältnißmäßigen Antheil an den Sparzinsen. Wir haben hier den einfachen, wöchentlichen Beitrag (Aktie nennen wir ihn) auf 3 Kreuzer festgestellt; das schien manchem Bedenklichen zu viel, aber selbst unter den drückenden Verhältnissen des abgelaufenen Jahres hat Jeder seinen Groschen für die Woche (Viele haben in der Zeit besseren Verdienstes vorausbezahlt) beschaffen können. Die im ersten schlimmen Sammeljahre auf eine Aktie ersparten 2 fl. 36 kr. wunderten sich fast, wo sie hergekommen waren. — Es gibt aber auch Theilnehmer, welche 2, 3, 4, ja 5 Groschen wöchentlich einlegen, namentlich Dienstboten, die sich einen großen Theil ihres Lohnes monatlich auszahlen lassen und dem Verein übergeben. Ihre Herrschaften sind damit wohl zufrieden, einmal, weil ihre sparenden Dienstboten mäßiger, nüchterner und ordentlicher sind, dann, weil sie jezt auf bequemere Weise abzahlen, was ihnen bei jährlicher Ablohnung auf Einem Brette, oft Mühe und Sorge macht. Der Großknecht, der 6 Jahre lang wöchentlich seine 5 Groschen einlegt, hat sich in dieser Zeit — Zins und Zinseszins gar nicht gerechnet — 78 baare Gulden erspart, und auch der arme Hütejunge, der seinen Groschen für die Woche bringt, hat es dann auf 15 fl. 36 kr. gebracht, ohne die auch auf seine Aktie fallende Dividende an gewonnenen Zinsen. — Der Verein umfaßt zwei kleine, im Ganzen arm zu nennende Waldorte mit etwa 250 Seelen — und troz Theuerung und Verdienstlosigkeit ist in den beiden kleinen, armen Dörfchen in Einem Jahre die Summe von 175 Gulden dem Vereine übergeben worden! Sind das nicht sprechende Zahlen? — In einem Kirchspiele ist bei Aktien zu einem Kreuzer das Ergebniß fast noch glänzender.

Frage Niemand, sind denn diese Sparvereine etwas Neues? Schlimm, wo die Sache neu ist. Da eile man, daß sie etwas Altes und Bekanntes werde. (DZ.)

Fleiß.

Du sollst niemals ruhen aus Trägheit, sondern immer etwas nüzliches thun. Die Zeit ist das kostbarste Gut. Wer sie verliert, der hat einen Schaz auf ewig verloren. Betrachte aufmerksam die Welt in ihrer unaufhörlichen Bewegung. Alles ist wirksam, und Alles wirkt zum Besten des Ganzen. Du, als ein Mensch, besizest vorzügliche Kräfte. Kannst du glauben, daß du solche umsonst besizest? So brauche deine Kräfte, besonders in dem Stande, worin du dich befindest. Aber nur das Nüzliche treibe ich zur Wirksamkeit an. Der Fleißige ist beständig in der Schule der Tugend. Er behält nicht Zeit auf etwas Böses zu denken. Der Träge ruhet, und gewinnt dadurch Stärke zum Bösen. Der Faullenzer arbeitet an seinem Verderben. Heil dem Fleißigen! An jedem Tage kann er sagen: Ich habe nicht vergebens gelebt. Eben dieß Zeugniß wird ihn am Ende der Tage erquicken, und seine nüzlichen Werke erhalten ihn noch lange nach seinem Tode auf Erden in Segen. Er ist nicht ganz verschwunden. Er lebt in den nüzlichen Werken seines Fleißes.

Revalenta Arabica

oder:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Hier noch zu zweifeln? — Die Müze ab!

Revalenta Arabica! Pflanzenmehl! wie hat man dich verkannt. Wunderthätiges Heilmittel, das die Medicinalbehörden in der vernichtenden Analyse als ein Gemisch von Waizen- und Linsenmehl bezeichnen, tröste dich mit dem Sprüchwort: Der Unschuldige muß viel leiden. — Vernimm, undankbare Welt! welche Kraft dieses Heilmittel in meiner Wirthschaft ausgeübt. — Ich hatte einen alten Schaafpelz, dem die Haare ausgegangen, nirgends mehr ein warmes Plätzchen, kahl, kahl, wie die Lüneburger Haide. — Da steckte ich ein Quentchen Revalenta in den Aermel, und als ich früh in den Pelz fahre, welche Umwandlung! Haare und ächter Zobel, gewachsen in einer Nacht. — Ein Nationalrusse bot mir 800 Silberrubel dafür, aber Nichts, keine Idee. Ein englischer Lord legte mir tausend Pfundnoten auf den Tisch, ich aber sprach: heb' dich von hinnen, Beefsteak, geh, umgürte dich mit dem ganzen Stolze deines Englands, — ich ein pelziger Jüngling, verachte Dich!

Wunderwerk Numer Zwei. In meiner Stube rauchte der große Ofen ganz gewaltig und der Rauch biß uns Alle so entsezlich, daß ich schon beschloß: dem Ofen einen Beißkorb anzulegen. Da, da — Revalenta. Ich lege einen Fingerhut voll in die Ofenröhre und — der Rauch ist wie weg geblasen.

Numer Drei. Meiner alten Köchin ist das Bein eingeschlafen, sie empfindet Schmerz. Ich hole das Dütchen mit Revalenta und halte es an die große Fußzehe. Wunder über Wunder! das eingeschlafene Bein wacht auf und spricht: Guten Morgen, Herr Fischer!

Auf meinem Hause standen etliche Hypotheken, die Gläubiger kündigten, ich mußte Geld schaffen und wußte nicht woher. Der Zahltag rückt heran, die Sache brennt auf die Nähte, die Gläubiger heizen mir ein. Da streue ich in der Verzweiflung ein wenig Revalenta auf das Dach und — die Hypotheken waren gelöscht. — Die Sache ist aber noch nicht zu Ende. Durch die Dachziegel fällt ein Stäubchen dieser Himmelsgabe auf den Oberboden, wo ein altes nichtsnuziges Oelbild lag. Kein Mensch wollte Etwas von dem Bilde wissen. O Wunder! Revalenta war im Zugwind darauf geweht und ich besize jezt einen Rembrand, für den jedes Museum schwärmen muß.

Weiter im Text! Im benachbarten Städtchen litt der Nachtwächter an einem Bruch, der ihn oft nöthigte, das Haus zu hüten, so daß die Frau den Dienst versehen mußte. Alle Mittel waren vergebens. Ich schicke mein Wundermittel und — Hans nimmt eine nette Prise, in dem Gedanken: es hilft doch Nichts. Was aber thut Revalenta arabicachen? Es hebt nicht allein den Bruch, sondern auch den gefährlichen demokratischen Knupp auf, von dem der Nachtwächter Präsident war.

Und dies soll Waizen- und Linsenmehl seyn? Medicinal-Behörden, wo denkt ihr hin. „Irrthum, laß los der Augen Band" und höret noch eine Geschichte an, reine Wahrheit, kein löschpapierner Münchhausen. Also hört! hört! — Ich hatte einen Prozeß, der schon sieben Jahre währte und noch war kein Ende zu erblicken. Versehen mit Revalenta, schleiche ich mich in's Archiv und streue etliche Prisen zwischen Beweis und Gegenbeweis Folio 682—94. Binnen drei Wochen war das zu meinen Gunsten entscheidende Urtheil in meinen Händen, die Kosten compensirt, der Prozeß war gewonnen. Dies war eine von den Heldenthaten, aber sie nahm noch eine zweite in's Schlepptau. Wie ein alter Registrator die Akten heftet,

findet er die wunderthätigen Prisen. Der Aktenmann hält dies für Schnupftaback, er stopft sich das Wundermittel in die Nase, welches von da in's Gehirn fährt und so mächtig wirkt, daß der Registrator jezt Aktuar geworden ist. (Ztg. f. d. eleg. Welt.)

Das Thränenkrüglein.

(Altes Hausmährchen.)

Es weilt bei düsterem Lampenschein
Die Mutter im einsamen Kämmerlein.
Sie weint und klagt in bitterem Harm,
Weil ihr Kindlein ruht in des Todes Arm.
Sie trugen's hinaus zur ewigen Ruh,
Und legten's in's Grab und deckten es zu.
Drauf weint die Mutter wohl Nacht und Tag
An der Wiege, wo sonst ihr Engel lag.
Und heut', als sie wieder weinend wacht',
That auf sich die Thüre der Kammer sacht.
Die Mutter schreit auf, ihr es eisig graut,
Weil sie das todte Kindlein schaut.
Es trug auf dem Haupte den Todtenkranz,
Der strahlte wieder von himmlischem Glanz.
Mit Sternen war besä't sein Gewand
Und ein irden Krüglein trug's in der Hand.
Und wie das Kind zur Kammer hinein,
Sprach's leise zur Mutter: „Lieb' Mütterlein,
Um mich wird Dein Auge nicht thränenleer,
Ich bitte Dich heiß, o weine nicht mehr!
Sieh, dieses Krüglein; es ist voll
Vom Strome, der Deinen Augen entquoll.
Und alle die Thränen, die Du geweint,
Der Trauerengel hat hier sie vereint.
Wenn Mütterlein noch eine Thrän' vergießt,
Das Thränenkrüglein wohl überfließt.
Dann flieht im Grab' meine Ruh' dahin,
Und friedlos im Lande des Friedens ich bin.
Drum weine nicht mehr um Dein todtes Kind,
Dem selige Engel Gespielen sind!
So sprach das Kindlein, und verschwand,
Um wieder zu kehren zum seligen Land.
Und sieh — es wurden nicht mehr zur Stund'
Der Mutter Augen von Thränen wund;
Den Thränenquell hielt sie zurück,
Um nicht zu stören des Kindes Glück. —

Hohes Alter.

Die „Gazette de Lyon" schreibt: Ein Greis von 121 Jahren durchreiste unsere Stadt vor einigen Tagen, um sich nach seinem Vaterlande Savoyen zu begeben. Dieser Mann hat 80 Jahre auf den Galeeren zugebracht und will jezt mit seinen Neffen die Einkünfte eines kleinen Gutes in seiner Heimath, aus dem er seit 100 Jahren keinen Nuzen mehr gezogen, verzehren. Sein Körper ist derart gebeugt, daß sein Kopf fast seine Kniee berührt. Er befindet sich übrigens bei vollkommenster Gesundheit.

Ein schreckliches Verbrechen.

Die Frau des Schuhmachers Sorgatz zu Turzig, welche mit einem bei dem Chausseebau beschäftigten Schachtmeister eine Liebschaft angeknüpft hatte und dadurch auf den Gedanken gekommen war, sich ihres Ehemannes zu entledigen, hat Diesen mit einem Hammer erschlagen und dann den Leichnam 4 Tage lang in einem Ofen zu verkohlen gesucht, was ihr aber nicht ganz gelungen ist, weshalb sie den Rest der Gebeine in der Nähe ihrer Wohnung vergraben hat. Als die Nachbarn sie fragten, wo der Mann geblieben sei, antwortete sie, er sei nach Stolp gereist. Jezt ist das scheußliche Verbrechen an den Tag gekommen. Die Frau ist geständig, behauptet aber, ihren Mann in der Nothwehr bei einer Schlägerei getödtet zu haben.

Miscellen.

× Die Wiesbadener haben einen großen Todten zu beklagen, zu dem sie oft bewundernd hinaufgesehen haben. Der große Elephant in der Menagerie, ein durch Geistes- und Körpergaben ausgezeichnetes Thier, ist plözlich verstorben.

× Paßt auf, was Ihr in die Nase steckt. Ein Berliner ist an Händen und Füßen gelähmt, weil er Jahre lang bleihaltigen Tabak geschnupft hat.

× Eine Frau hatte eine kleine Schnittwunde am Finger; das hatte nichts zu sagen. Sie brannte aber ein Schwefelhölzchen an und dabei fiel von dem Zündstoffe in die Wunde. Und nun hatte es viel zu sagen; denn nach zwei Tagen starb die Frau.

× Wenn man Kartoffeln im August legt, so kommen die Stöcke im Herbste zur Blüthe. Schneidet man später das Kraut einen halben Fuß über der Erde ab, und bedeckt das Beet mit Mist und Erde, so daß von den Stauden nichts zu sehen ist, so kann man im März zwar nicht sehr viele, aber sehr gute Kartoffeln ernten, von denen einige die Größe einer kleinen Faust haben.

× Zu Philadelphia fand kürzlich ein Selbstmord statt, der seines Gleichen sucht. Ein Mann, Namens Monigel, der in Verzweiflung darüber gerathen, daß seine Geliebte einem Andern die Hand reichte, tödtet sich dadurch, daß er geschmolzenes Blei verschlang.

Naritäten Kästlein.

⊙ In Modena, wo die Cholera herrscht, hielten mehrere Aerzte ein Consilium, und geriethen so in Zwiespalt, daß sie sich nachher auf offener Straße prügelten, was man ihnen als große Gemeinheit und Entehrung ihres Standes auslegte. (Jezt frage ich: haben es die Großmächte, welche auch ein Consilium über den kranken Mann hielten, anders gemacht? Prügeln sie sich nicht auch jezt auf offener Straße? Und ist das nobel?)

⊙ Das Wort Capital stammt von Caput, der Kopf. Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, daß jedes Kapital vom Kopfe herrührt.

⊙ Ich bin tolerant gegen alle Religionen; nur das eine Vorurtheil kann ich nicht unterdrücken, daß mir die Judenmädchen immer besser gefallen, als die Juden. N. N.

⊙ In der Rocktasche eines in der Hasenhaide erhängt gefundenen Individuums fand sich ein Pfeifenkopf mit dem Spruche: „Genieße froh den Reiz des Lebens!"

Homonyme.

Ich ziere hoher Cherubimen Schaar,
Das Mücklein und den stolzen Sonnenaar.
Ich hänge mich zu Deinem größten Leid
An frohe Stunden, Glück und Rosenzeit.
Doch wird auch Dein Gesang durch mich verschönt,
Wenn meine Stimme süß melodisch tönt.

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungs Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnüzigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.